

Justitia und Pietas auf der Alten Brücke in Heidelberg

Uwe Kai Jacobs

Wer sich in Heidelberg aus der Altstadt kommend zu Fuß auf den Weg zum Predigerseminar der Evangelischen Landeskirche in Baden, dem Petersstift, begibt, erfährt die Möglichkeit der Begegnung, und zwar unmittelbar auf der Alten Brücke: Eine Begegnung mit einem illustren Zeugnis der Stadt- und Staatsgeschichte, aber auch der jüngeren Kirchengeschichte, mit Themen des Staatsrechts und der Theologie.

I. Beschreibung der Brückenfiguren

1. Attribute

Das Petersstift, die „Pflanzschule“ für Vikarinnen und Vikare, liegt beim Gang über die Brücke schon in Sichtweite. Ein reizvoller Blick auf den stattlichen, ursprünglich aber nicht kircheneigenen Bau, der direkt am Neuenheimer Neckarufer liegt, öffnet sich vom Brückenbogen an der nördlichen Brückenstatue. Sie steht auf einem balkonartig erweiterten Brückenpfeiler. Am Sockel der Statue fallen zwei Figuren auf, die reich an thematischen Bezügen zu den theologischen und kirchenrechtlichen Lehreinheiten des Predigerseminars sind: Justitia und Pietas, Göttinnen und Personifikationen der Gerechtigkeit und der Frömmigkeit. Beide blicken die Vorübergehenden an.

Beide sind erkennbar an ihren Attributen, Justitia an der Waagschale (*suum cuique tribuere*¹) und an vier Folianten (Gesetzbüchern), ihre Nachbarin an der aufgeschlagenen Bibel in der rechten, dem Kreuz in der linken Hand und ihrem vollständig verhüllten Haupt, beide als himmlische Göttinnen auf Wolken liegend, beide deutbar als Allegorien der Herrschertugenden des Erbauers der Alten Brücke, des Kurfürsten Karl Theodor. Justitia und Pietas: Durch sie stellt sich der Kurfürst als Beschützer, als Hort von Gerechtigkeit und Frömmigkeit dar, als Förderer der Wissenschaften, als Fürst zwischen Religiosität und Aufklärung.

¹ Jedem das Seine zuteilen. Darin liegt ein Gerechtigkeitsverständnis, welches bereits das antike römische Recht formuliert hatte (zum Beispiel Ulpian, 170–223 n. Chr.).



Abb. 1:
Justitia und Pietas an der nördlichen Brückenstatue (Foto: Uwe Kai Jacobs, 2017)

Der Herrscher als Hort der Kultur, als Inbegriff des gelehrten Regenten, der er war und als der er sich verstand,² ein Regent, der weiß, was sein Land benötigt: *Der Weise, der Kunst und Wissen liebt und lohnt.*³ Die Pietas steht ihm nicht gegenüber, sie mahnt nicht ihn (zum Glauben), sondern er mahnt durch sie. Auch die Gerechtigkeit weist nicht ihm die Schranken, sondern ist Teil seiner klugen Herrschaft. Daher blickt sie – gewissermaßen untypisch – offenen, unverhüllten Auges auf die Passanten.

2. Gesamtkunstwerk

Justitia und Pietas symbolisieren Herrscher- und damit Staatstugenden, genauso wie die weiteren Skulpturen am Denkmal, wie Ceres, die Personifikation der klugen Wirtschaft, wie Merkur als Allegorie des Handels oder wie Minerva (Pallas Athene), die streitbare (Helm, Lanze, Medusenhaupt) Beschützerin des Staatswesens, aber auch Sinnbild der Weisheit. Sie galt dem Kurfürsten quasi als Metapher seines Selbstver-

² Kai Budde, Die naturwissenschaftlichen Interessen des Kurfürsten, in: Alfred Wiczorek u a. (Hgg.), *Lebenslust und Frömmigkeit. Kurfürst Carl Theodor zwischen Barock und Aufklärung*. Handbuch, Regensburg 1999, 359–371; Armin Kohnle, *Kleine Geschichte der Kurpfalz. Land an Rhein und Neckar*, Karlsruhe 2014, 177; Katharina Laier, *Das Standbild des Carl Theodor auf der Alten Brücke in Heidelberg*, in: *Neue Hefte zur Stadtentwicklung und Stadtgeschichte. Heidelberger Denkmäler 1788–1981*, H. 2/1981, 15–23, bes. 20.

³ Sockelinschrift am benachbarten Karl-Theodor-Denkmal.

ständnisses, wie aus einem Portrait Karl Theodors aus dem Jahr 1781 ableitbar ist: Der Herrscher, ausgestattet mit den Insignien seiner Macht, im Hintergrund die Statue der sitzenden Minerva.⁴ Und sie als größte Figur gibt der gesamten Komposition auf der Alten Brücke den Namen: Minervastatue. So hat sie schon Goethe genannt,⁵ während andere, gräzisierungsbefohlene Stimmen die Bezeichnung „*Athenestatue*“ bevorzugten.⁶ Gewidmet ist das Denkmal dem Kurfürsten, wie die Inschrift am Sockel der Gesamtskulptur belegt.



Abb. 2:
Brückenstatue (Foto: Uwe Kai Jacobs, 2019)

Das Kunstwerk, das zu den bekanntesten in Heidelberg gehört, stammt aus dem Jahr 1790 und wurde nachträglich auf Wunsch des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz (1724–1799) errichtet, und zwar als Pendant zur Regentenstatue auf der anderen, südlichen Brückenhälfte. Dieser doppelte Figureschmuck, den Goethe aus ästhetischen Gründen auf dem Brückenbogen nicht optimal, weil zu weit voneinander entfernt platziert sah,⁷ schloss den im Jahr 1786 begonnenen Wiederaufbau der Neckarbrücke ab, die nach einem verheerenden Eisgang mit Jahrhundert-Hochwasser eingestürzt

⁴ Pompeo Batoni/Heinrich Carl Brandt, Portrait des Kurfürsten Carl Theodor, 1774/1781, Mannheim, Reiss-Museum.

⁵ Johann Wolfgang Goethe, Aus einer Reise in die Schweiz über Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Tübingen im Jahre 1797, in: Goethes Sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe, Bd. 29, Stuttgart/Berlin 1903, 1–184, bes. 48.

⁶ Karl Pfaff, Heidelberg und Umgebung, Heidelberg 1897, 84.

⁷ Goethe (wie Anm. 5), 48.

war,⁸ – ein Spätprojekt des Kurfürsten, das er nicht mehr von Mannheim, sondern bereits von München aus dirigierte.

Justitia hat im Laufe der Zeit ihr Schwert verloren; die Haltung der linken Hand deutet auf die Fehlstelle hin (Abb. 1).

II. Deutung

1. Blickrichtungen

Auffällig ist die Position der Figuren rund um den quadratischen Sockel der Minervastatue: Merkur blickt den Neckar Richtung Mannheim hinab, Ceres sieht auf das Neuenheimer Bergesgrün, Pietas und Justitia, die einander nicht in die Augen schauen, wenden den Kopf in südliche Richtung, offenbar in Richtung des *alten verfallnen Schloßes* (Goethe)⁹ und der Altstadt, mithin auf die Stätten, die im Jahr 1790 mit Justitia und Pietas verbunden werden können: Das Rathaus, das Jesuitenkolleg, die Universität und anderes mehr.

Dass Justitia nicht vom Heidelberger Rathaus herunterblickt, sondern ihr – unverhülltes – Antlitz dem – entfernten – Rathaus zuwendet (fordernd?), stellt in der Neuzeit keine Seltenheit dar,¹⁰ aber auch nicht den Regelfall, der in der Kurpfalz durchaus belegt ist (Weinheim, Figur auf dem Marktbrunnen, 17. Jh.). Justitias Blickrichtung ist übrigens dieselbe wie diejenige des Kurfürsten am südlichen Brückenbalkon. Vertretbar wäre auch die These, Justitia würde zum Kurfürsten blicken. Doppeldeutigkeiten sind nicht auszuschließen, vielleicht sogar gewollt.

2. Gruppen

Was fällt noch auf? Man kann am Denkmalsockel Zweiergruppen identifizieren: Merkur und Ceres bilden die eine, Pietas und Justitia die andere – gedankliche, philosophische Näheverhältnisse? Sie alle aber ordnen sich Minerva unter. Sie ist eindeutig die Nummer Eins und die einzige Figur, die steht, wie der Kurfürst selbst, als sein alter ego?

⁸ Ludwig Merz, Stadt am Fluß – Zur Geschichte des Neckarufers, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt I (1996), 24–36, bes. 24f.

⁹ Goethe (wie Anm. 5), 48.

¹⁰ Adalbert Erlert, Gerechtigkeitsbilder, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG¹), hrsg. von Adalbert Erlert und Ekkehard Kaufmann, Bd. I, Berlin 1971, Sp. 1536–39, bes. 1538.



Abb. 3:
Justitia vor dem Weinheimer Rathaus (Foto: Uwe Kai Jacobs, 2019)

3. Pietas

Auffällig ist weiterhin, dass es nicht um Theologia, sondern um Pietas geht. Sie trägt das (schwarz) verhüllte Haupt der Demut und der Buße, wie es noch heute von Prozessionen im spanischen Baskenland bekannt ist: Gruppen junger Frauen und junger Männer, vollständig in schwarzes Tuch gekleidet, tragen verhüllten Hauptes ein Kreuz, entweder in den Händen (Frauen) oder auf dem Rücken (Männer). Skulpturen der Pietas mit dem Kruzifix im Arm – verwandt mit der italienischen Pietà, aber nicht mit ihr identisch – gehören zur katholischen Kirchenkunst des Barockzeitalters. Pars pro toto kann auf die Pietas vom ehemaligen Portalgiebel der Abteikirche in Seligenstadt am Main hingewiesen werden (1725),¹¹ keine achtzig Kilometer von Heidelberg entfernt.

¹¹ Anja Kalinowski, Die ehemalige Benediktinerabtei Seligenstadt, Regensburg 2008, 27f. (Abb.).



Abb. 4:
Pietas vom ehem. Portal der Abteikirche Seligenstadt (Foto:
Uwe Kai Jacobs, 2019)

4. Überkonfessionell?

Damit kann die Heidelberger Pietas konfessionell verortet werden: Sie ist katholisch (wie der Kurfürst), nicht reformiert, wie es gleichwohl zur Zeit der Errichtung der Statue ein Gutteil der Bevölkerung in Heidelberg gewesen ist, von einer lutherischen Minderheit ganz abgesehen. Oder kann „Frömmigkeit“ als ein überkonfessionelles Merkmal christlichen Glaubens gelten? Praxis pietatis als grundsätzliche Glaubenshaltung? Und hat dies der Bildhauer, einer der Hofkünstler des Kurfürsten, so gemeint? Oder handelt es sich lediglich um ein Zitat aus der Kunstgeschichte, in der die (katholische) Pietas nicht immer, aber doch gelegentlich mit verhülltem Haupt gezeigt wird? Für die Zitatthese spricht, dass die Sockelfiguren nach überlieferter Absicht des Bildhauers „auf die damalige geistige und materielle Blüte der Pfalz“ hinweisen sollten.¹²

Pietas und Demut,¹³ Pietas und Gottergebenheit. Man glaubt, was man nicht sieht. Das wird, um den Bogen zum Predigerseminar zu schlagen, ein überkonfessioneller

¹² Pfaff (wie Anm. 6), 84.

¹³ In der klassischen Tugendlehre: Humilitas.

Standpunkt sein, zumal er sich auf das Wort Jesu bei der Begegnung mit Thomas stützen kann: *Selig sind, die nicht sehen und doch glauben* (Joh 20,29). Gleichwohl gehören Demut und Gottergebenheit nicht zu den plakativen Themen reformatorischer Theologie mit ihren fünf „Solas“,¹⁴ wohl aber bildet Frömmigkeit ein Thema mancher evangelischer „Korrekturbewegung“ zur offiziellen protestantischen Theologie des 17. Jahrhunderts. Das hat Spuren hinterlassen. Theologische Ausbildung in Baden und in Württemberg weiß davon, noch heute.

III. Staats- und Rechtsgeschichte

1. Herrscherethos

Eine Verbindung, eine „Brücke“ zwischen Pietas und Justitia „auf der Brücke“ besteht durchaus. Sie kann erstens im europäischen Herrscherethos gesehen werden. Pietas wird im Mittelalter „zu einer zentralen Eigenschaft der christlichen Könige erhoben“,¹⁵ neben Justitia. Dies wird noch im Zeitalter des Spätbarock (1790) präsent gewesen sein. Frömmigkeit als Herrschertugend ist jedenfalls überkonfessionell. Das Wappen am Portal des Glockenturms der evangelischen Schlosskirche im ehemals hanauischen Rumpenheim (von Heidelberg etwa neunzig Kilometer entfernt) trägt die Inschrift:

Unter der Regierung Wilhelms VIII., des Fürsten von Hessen und Hanau, des frommen Vaters des Vaterlandes, ist dieses Haus, welches der Pflege der reineren Religion gewidmet ist, im Jahre 1756 erbaut worden.

2. Rechtssymbolik

Die Verbindung zwischen Justitia und Pietas in Heidelberg kann zweitens über gemeinsame Attribute geknüpft werden: Bücher. Und über eine gemeinsame Geste: Die jeweils rechte Hand der Justitia und der Pietas ruht auf Büchern. In der traditionellen Symbolik ist die in Gesten und Gebärden relevante Hand die rechte. Dabei verweisen die Göttinnen am Denkmalsockel auf „einschlägige“ Schriften, Pietas auf die aufgeschlagene Bibel (vielleicht auch ein Gebetbuch), Justitia auf Gesetzbücher, Garanten ihrer Professionalität und der Rechtssicherheit.¹⁶ Geschriebenes Recht bildet den Maßstab der Rechtsfindung, ein auch in der Entwicklung des Rechts wichtiger Schritt vom ungeschriebenen zum geschriebenen, publizierten und kommentierten

¹⁴ Sola Scriptura, Solus Christus, Sola Fide, Sola Gratia, Soli Deo Gloria (Allein die Schrift, allein Christus ...).

¹⁵ Verene Tiziana Halbwachs, Pietas, in: HRG², hrsg. von Albrecht Cordes u. a., 27. Lfg., Berlin 2018, 599f.

¹⁶ Otto Rudolf Kissel, Die Justitia. Reflexionen über ein Symbol und seine Darstellung in der bildenden Kunst, München ²1997, 109–112 (Abb. der Heidelberger Justitia: 125, leider ohne weitere Erläuterung).

Recht – ein Schritt, ohne den kein modernes Staatswesen denkbar wäre. *Justitia* ist unbestechlich. Daher schiebt sie mit dem rechten Fuß einen Geldbeutel beiseite, der mit „Bestechungsgeld“ gefüllt ist.¹⁷ Es bedeutet ihr nichts.



Abb. 5:
Detail der *Justitia*-Skulptur (Foto: Uwe Kai Jacobs, 2019)

Ein geordnetes Staatswesen wäre im 18. Jahrhundert ohne *Pietas* und *Justitia* nicht vorstellbar gewesen. Daher bilden sie ein für das Gemeinwesen unabdingbares Paar: *Justitia et Pietas duo Regnorum omnium Fundamenta*¹⁸. Gerechtigkeit und Frömmigkeit sind traditionell die Basis aller Regenschaft. Und genau deshalb ist dieses Paar in der alten Kurpfalz nicht singulär. In der Residenzstadt des Spätbarocks, in Mannheim, ist der Doppelbau von Rathaus und (katholischer) Pfarrkirche diesem Paar gewidmet: *JUSTITIAE / PIETATI*, so steht es jeweils an den Giebeln der Gebäudeteile, *Justitia* und *Pietas* stellen die zugehörigen Portalskulpturen dar. Der Doppelbau datiert in das erste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts.¹⁹ Man wird ihn nicht fehldeuten, wird man ihn als Ausdruck programmatischer Konfessionsförderung verstehen, zumal der Kurfürst – ganz in der Tradition seiner Vorgänger²⁰ – den Katholizismus förderte, „wo

¹⁷ Laier (wie Anm. 2), 20 und 21 (Abb. 11).

¹⁸ Inschrift an der Fassade des Hohen Tores in Danzig, 16. Jh.

¹⁹ Georg Dehio [Begr.], Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg, Bd. I, München 1993, 501f.

²⁰ Vgl. Georg Gottfried Gerner-Wolfhard, Kleine Geschichte des Protestantismus in Baden, Karlsruhe 2013, 131–134.

immer dies möglich war“.²¹ In diese – konfessionsbezogene – Richtung ist daher auch die Sockelinschrift am Minervadenkmal zu interpretieren:

*Carolo Theodoro
Pietatis Iustitiaeque Patrono [...]*

An dieser Stelle wird ein Gegensatz in der Religionspolitik des Spätabsolutismus deutlich. Während sich Karl Theodor zur konfessionellen Parteinahme verpflichtet sah, folgte sein badisches Pendant (Karl Friedrich) eher dem Grundsatz des konfessionellen Ausgleichs.²² Die Zeit um 1790 mit ihren ganzen Facetten wird auch am Minervadenkmal deutlich.

3. Rechtskorpora

Die Bücher als Bindeglied. Damit stellt sich eine weitere Frage: Wofür steht in Heidelberg die Vierzahl der juristischen Bücher? Zur Ikonographie der neuzeitlichen Justitia gehört keine bestimmte Anzahl von Gesetzbüchern. Das Heidelberger Bücherquartett steht wohl kaum für das *ius utrumque* (beiderlei Recht), also das zivile und das kirchliche Recht, auch wenn die Buße Gegenstand des kanonischen Rechtes der katholischen Kirche ist und damit die gedankliche Brücke zwischen bürgerlichem (*Justitia*) und kanonischem Recht (*Pietas*) geschlagen wäre. Beiderlei Recht: Dies würde eher ein Duett der Folianten nahelegen. Vielleicht ist die Vier symbolisch zu verstehen für „das geltende Recht“ in seiner Vielfalt und Gesamtheit,²³ vielleicht für das *Corpus Iuris Civilis*,²⁴ das aus vier (eigentlich fünf) Büchern besteht und im kontinentalen Europa vom Mittelalter bis tief in die Neuzeit die maßgebliche Rechtsquelle des Zivilrechts darstellte. Es verlor erst im Laufe des 19. Jahrhunderts im Zuge der Kodifikationen des bürgerlichen Rechts seine unmittelbare oder mittelbare Geltungskraft.

IV. Kulturgeschichte

Insofern steht der Heidelberger Brückenschmuck für die Spätzeit des Absolutismus am Vorabend des Aufzugs des bürgerlichen Zeitalters. Die Französische Revolution hatte bereits eingesetzt. Die antikisierende Symbolik der Minervagruppe²⁵ entspricht

²¹ Kohnle (wie Anm. 2), 179.

²² Gustav Adolf Benrath, *Heidelbergs drei theologische Fakultäten 1803–1807 im Blick auf die Unionspolitik Karl Friedrichs*, in: *Neue Heidelberger Jahrbücher*, NF 1953, 3–19, bes. 5.

²³ Die Zahl Vier steht in der Zahlensymbolik durchaus für „Summe“ (vier Jahreszeiten, vier Winde, vier Elemente, vier Evangelisten, vier Hauptströme im Garten Eden u. a. m.). Die mittelalterliche Verfassungsgeschichte kennt die „Spielerei“ des Quaternionsystems (vier Herzöge, vier Reichsgrafen etc.).

²⁴ Korpus des zivilen Rechtes, eine oströmische Zusammenstellung von Rechtsquellen: *Codex*, *Digesten*, *Pandekten*, *Institutionen* und *Novellen*.

²⁵ Vgl. den Tempel der Minerva im kurfürstlichen Schwetzingen Schlosspark, 1769/73. Erinert sei auch an die Allegorie der *Justitia* am kurfürstlichen Denkmalbrunnen in Mannheim.

allerdings ganz dem damaligen Zeitgeist, der die Epochenwende des politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Systems überdauern sollte. Wie so viele Ausdrucksformen des Adels, sollte auch die an der Antike – und deren Wiederentdeckung in der Renaissance – orientierte Ausdrucksform in Architektur, Kunst und (humanistischer) Bildung bis zur darauffolgenden Jahrhundertwende zum Stilmittel des Bürgertums geraten, ja nicht nur zum Stilmittel, sondern zum Selbstverständnis.

Die Minervastatue auf der Alten Brücke verkörpert ein Weltbild. Es ist nicht mehr das theozentrische Weltbild des Mittelalters, denn Pietas tritt auf der Brücke als Tugend unter anderen Tugenden auf, und es ist noch nicht das säkular-individualistische Weltbild der Gegenwart. Im Gegenteil: Wer sein Haupt verhüllt, verbirgt die Individualität, freiwillig oder unfreiwillig.²⁶ Minerva auf der Alten Brücke (damals der neuen Brücke) steht für eine Welt, die der Herrscher kraft seines Genius zusammenhält (sinnbildlich und wörtlich von Ufer zu Ufer) oder der zumindest den Anspruch erhebt, sie zusammenzuhalten, und dies im ausgehenden 18. Jahrhundert, als die ersten Fürsten bereits vom Thron gestürzt waren und es nicht mehr lange bis zum Ende der gewohnten Landkarte an Rhein und Neckar dauern sollte. Das stand bei der Auftragserteilung an den Bildhauer Franz Conrad Linck²⁷ noch nicht vor Augen. Die Zukunft war noch verborgen, „unter Schleier“. Demut nicht nur als Haltung der Untertanen, sondern auch als politische Tugend? Dann wäre die Ikonographie des Denkmals auf dem siebten Brückenpfeiler – ungewollt – nicht ohne Aktualität.

V. Bezug zum Petersstift

1. Blickkontakte

Ob Justitia und Pietas in Dialog mit dem evangelischen Predigerseminar getreten sind? Belege dafür sind nicht ersichtlich. Und doch kann es nicht ohne Auswirkung geblieben sein, als Vikarin oder als Vikar so viele Male das Petersstift über die Alte Brücke anzusteuern und mit der Minervastatue in Blickkontakt zu treten. Die Gelegenheit dazu ließ seit 1790 allerdings einige Zeit auf sich warten, obwohl das Predigerseminar, eine zunächst universitäre Einrichtung, immerhin auf das Jahr 1838 zurückgeht²⁸ und damit zu den traditionsreichen Einrichtungen dieser Art unter den

²⁶ Uwe Kai Jacobs, Verhüllung, in: HRG¹ (wie Anm. 10) Bd. V, Berlin 1998, 732f.

²⁷ Zu seiner Person: Christine Jung, Justitia in Heidelberg. Das Denkmal des Kurfürsten Carl Theodor und die Allegorie der Gerechtigkeit, in: Bernd-Rüdiger Kern u. a. (Hgg.), *Humaniora. Medizin – Recht – Geschichte*. FS Adolf Laufs z. 70. Geb., Berlin 2006, 481f.

²⁸ Verordnung des Großherzogtums Baden vom 3. Februar 1838, Staats- u. RegBl. Nr. VII/1838, 73; Badisches Staatsministerium, *Staat und Kirche in der Badischen Geschichte*. Denkschrift über die Entwicklung der Rechtsverhältnisse zwischen dem badischen Staat und den beiden christlichen Kirchen, Karlsruhe 1926, 38. Erinnerung: § 1 Satz 2 Satzung des Predigerseminars der Evangelischen Landeskirche in Baden vom 22. November 1983 (GVBl., 195). Ergänzend: Otto Friedrich, Einführung in das Kirchenrecht, Göttingen ²1978, 169, 192; Gustav Adolf Benrath, *Zeitabschnitt 1822–1846*, in: Gerhard Schwinge (Hg.), *Geschichte der badischen evangelischen Kirche seit der Union 1821 in Quellen*, Karlsruhe 1996, 104–106.

evangelischen Landeskirchen gehört. 1838 ist auch das Jahr gewesen, in dem die Peterskirche zur Gottesdienststätte des Seminars wurde,²⁹ was dem Konvikt den Namen gegeben haben wird.³⁰

Blickkontakte beim „Seminarweg“ – Via del Seminario – auf der berühmten Brücke – sie strahlt *in einer Schönheit, wie vielleicht keine Brücke der Welt* (Goethe)³¹ – bieten sich erst seit dem Jahr 1955, als das Heidelberger Predigerseminar, nunmehr als landeskirchliche Einrichtung, die Baulichkeit an der Neuenheimer Landstraße, ein ehemaliges Privathaus und zwischenzeitliches „Neckarhotel“, bezog³² und damit die Fluss-Seite wechselte (Foto). Auch dem Unterricht im Petersstift kommt atmosphärisch zu Gute, was schon der Besitzer des Neckarhotels werbewirksam für seine „Location“ hervorhob:

*Eines der schönst gelegenen Hotels Deutschlands. Ist das einzige Hotel, von welchem man, ohne die Höhe zu ersteigen, Schloss und Stadt Heidelberg in ihrer ganzen Schönheit vor sich liegen sieht.*³³

2. Kirchengeschichte

Zurück zur Kirchengeschichte: Der Fußweg über die Brücke zum Predigerseminar kann als kirchenhistorische Kurzexkursion genutzt werden. Die erste Station liegt unmittelbar vor dem Brückentor, und zwar auf der Stadtseite. Die Kartusche am Eckhaus zum Brückentor weist das Gebäude als reformierte Bildungsanstalt aus:

*Der Reformirten Klein Stipendiaten Hauß
Die Neckar Schul genandt Aedificat Anno 1706.*

Die Neckarschule bestand – mehr schlecht als recht gedeihend – etwa einhundert Jahre lang. Über die Brückenstatuen von Justitia und Pietas hinaus streift die Exkursion die ein wenig abseits liegende Nepomukstatue am nördlichen Brückenufer, was an die katholische Konfession denken lässt, stellt diese Statue, die 1738 aufgestellt wurde,

²⁹ Anneliese Seeliger-Zeiss, Peterskirche Heidelberg (Schnell, Kunstführer Nr. 1595), München/Zürich 1986, 4, 6.

³⁰ Somit kündigt das evangelische Petersstift (neben den baulichen Resten des Wormser Bischofshofes in Heidelberg) zumindest dem Namen nach – über die namensgebende Mutter der mittelalterlichen Peterskirche – immer noch von der zeitweiligen Verbindung des Bistums Worms zu Heidelberg (und zur Universität), drückte doch das Peterspatrozinium die geistliche und herrschaftspolitische Brücke zur Mutterkirche, dem Wormser Dom, aus. Merian nennt in der Legende zu seinem großen Heidelbergpanorama von 1620: St. Peters Stifft, *eine feine, hohe und weite Kirch*, zitiert nach Pfaff (wie Anm. 6), 69.

³¹ Goethe (wie Anm. 5) 49. Die Brückenstatuen hat auch Brentano in seinem „Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg“ besungen.

³² Baulichkeit von 1834/1911, erworben von der Landeskirche 1951, seit 1955 Kandidatenkonvikt „Petersstift“ (Bekanntmachung des EOK v. 17.5.1955, GVBl. 1955, 25). Dazu: Walther Eisinger, Das Heidelberger Praktisch-Theologische Seminar. ‚Pflanzschule‘ und Seminar für junge Theologen, in: Wilhelm Doerr (Hg.), Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986, Bd. IV, Berlin/Heidelberg 1985, 29–48, bes. 45.

³³ Werbeanzeige, in: Dietrich Bahls, Neuenheimer Landstraße. Aus der Reihe: Spaziergänge für Heidelberg, Heidelberg 2003, 6.

doch ein Zeugnis der Gegenreformation dar. Der Rundgang erfasst damit Zeugnisse des gesamten 18. Jahrhunderts (1706, 1738, 1790). Er endet am Gebäude des unierten Predigerseminars.



Abb. 6:
Hausinschrift Reformiertes Stipendiatenhaus (Foto: Uwe Kai Jacobs, 2019)

Bezüge zur historischen Selbstdarstellung des Staates in der Minervastatue ergeben sich auch beim erwähnten Gründungsdatum 1838: Das protestantische Kandidaten-seminar war einerseits eine Reaktion auf das Erstarren der Praktischen Theologie, hing also mit der Entwicklung der Wissenschaft zusammen, es war aber formal durch eine landesherrliche Verordnung und damit im Geiste des Staatskirchentums ins Leben gerufen worden.³⁴ Das Kandidatenseminar startete als staatliche Einrichtung. Das Staatskirchentum sollte allerdings im Großherzogtum Baden alsbald den allmählichen Rückzug antreten, und zwar in den bekannten Entwicklungsschritten im Staat-Kirche-Verhältnis ab den 1860er Jahren³⁵ und vollends – im Anschluss an die deutsche Verfassungsentwicklung – mit den kirchenvertraglichen Regelungen über das Petersstift

³⁴ Das Predigerseminar war „Universitätsanstalt“, Art. 13 VO v. 3.2.1838, wie Anm. 28.

³⁵ Uwe Kai Jacobs, 150 Jahre Gesetzes- und Ordnungsblatt der Evangelischen Landeskirche in Baden, in: JBKRG 5 (2011), 171–184; Jörg Winter, Reformierte Spuren in den Kirchenverfassungen der Evangelischen Landeskirche in Baden, in: Reformierte Spuren in Baden, hg. von Udo Wennemuth (VVKGB 57), Karlsruhe 2001, 118–145, bes. 130ff.

der Jahre 1932, 1983 und 2007.³⁶ Gleichwohl bleiben Justitia und Pietas einander und dem Petersstift in Nachbarschaft verbunden – und umgekehrt.

Gerade die badische Kirchenrechtswissenschaft weiß seit der Epoche des Kirchenkampfes davon, dass in der Kirche Recht und Theologie auf einander hören müssen: Die Formel von der Leitung der Kirche in *geistlich und rechtlich unaufgebbarer Einheit* (Artikel 7 Grundordnung), die gerne als das badische Leitungsdogma bezeichnet wird, hat ihre Grundlage in der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 und strahlt mittlerweile auf die gesamte Verfassungsentwicklung der Gliedkirchen der EKD aus.³⁷ Die klassischen Tugenden der Justitia und der Pietas bilden daher noch heute – mutatis mutandis – Brückenpfeiler.

³⁶ Uwe Kai Jacobs, Der Evangelische Kirchenvertrag Baden-Württemberg vom 17. Oktober 2007, seine Entstehung und sein Verhältnis zum evangelischen Kirchenvertrag mit dem Freistaat Baden vom 14. November 1932, in: JBKRG 2 (2008), 91–115, bes. 96.

³⁷ Vgl. Uwe Kai Jacobs, Die Leitungsorgane der badischen Landeskirche – Dienste an der Kirchenleitung, Badische Pfarrvereinsblätter 2017, 194–207, bes. 202; Hendrik Munsonius, Die Kirche und ihr Recht. Eine Einführung, Hannover 2017, 27.